

Heitere Dialoge in makelloser Technik

Ein Bericht zum Bundeskonzert der Gedok (Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstförderer)

Am 25. April fand im Kleinen Saal des Gasteig „Neue Musik 2009 – Interpretinnen und Komponistinnen“ statt. Obwohl in allen Sälen des Kulturzentrums Erstklassiges geboten wurde, war der Besuch des Konzerts erfreulich.

In ihrer Begrüßungsrede berichtete Ingrid Scheller, Präsidentin der Bundesgedok, in einem wohlthuend nicht-feministischen Tonfall über die Geschichte und die Ziele der Gedok. Die Interpretinnen des Konzerts, das die Aussagen verifizieren sollte, kamen von den Ortsvereinen Bremen, Niederrhein-Ruhr, Köln und München und haben sich auf nationaler und internationaler Ebene einen Namen gemacht.

Ein Juroren-Team aus den Gedok-Fachfrauen Gudrun Mettig, Susanne Stelzenbach und der Münchnerin Elisabeth Weinzierl-Wächter und den Münchener Komponisten Max Beckschäfer und Anton Ruppert hatte aus etwa 70 Einsendungen acht Kompositionen ausgewählt und ein niveauvolles und publikumswirksames Programm zusammengestellt.

So hörte man von der in Berlin lebenden Iris ter Schiphors den heiteren Dialog „Sir“ für Große Flöte, Dizi und Bassflöte und für Großbassflöte, Sopran-, Tenor- und Subbassflöte. Das ironische Stück mit einer Art chromatischem Kontrapunkt und dazwischen gestreuten Kurzmotiven bewältigten die beiden Künstlerinnen Anne Horstmann und Dörte Nienstedt in makel-

loser Technik und mit Werkverstand. Das Gleiche gilt für die Interpretation von Annette Schlünz' „Deux Creations“, einem aus Trillerbewegungen, Glissandi und melodischen Einwüfen bestehenden, emotional ansprechenden Œuvre. Die Komponistin hat bei Udo Zimmermann studiert, war unter anderem Stipendiatin der Villa Massimo und arbeitet heute in Dresden.

Sigrid Ernst bot mit „Spaltungen“ für Klavier und Elektronik ein grandioses Tongemälde. Die aus Stuttgart stammende Pianistin Susanne Geiger hatte dabei Tasten, Saiten, Resonanzraum und Pedale meistens gleichzeitig zu bedienen und faszinierte durch Klangreichtum.

Die elektronische Zuspiegelung, die dialogisierend und simultan gestaltet war, hatte die Komponistin selbst übernommen. Sigrid Ernst, die vor wenigen Wochen ihren 80. Geburtstag in ungebrochener Vitalität feiern konnte, konnte neben einem umfangreichen Werkverzeichnis viele Aktivitäten zum besseren Verständnis aufweisen.

Johanna Varner, Komponistin und Cellistin, bot zwei Werke konträrer Natur. Das Duo Johanna und Christoph Warner (Posaune) spielte zunächst „Peccata mundi“ für Cello und Posaune, bei dem sich die Komponistin als profunde Kennerin barocker und klassischer Kompositionstechniken präsentierte. Strukturiertes Tremolo, Organum, modale Tonsysteme und klassische Formen sind zu einem harmo-

nischen Ganzen zusammengefügt. In „acht“ experimentiert die Komponistin: Das Cello wird dabei als Schlaginstrument umfunktioniert.

Ostinati, eigentlich ganze Klanggitter entstehen dabei und bilden den musikalischen Teppich für das ungebremste Musizieren mit Posaune und Muschel. Wie reizvoll die Wiederholung von Mini-Ausschnitten aus barocken und klassischen Stücken sein kann und wie dieser Reiz durch die Kombination von Gambe und verstärktem Keyboard noch zu erhöhen ist, das wurde in „Cem 8“ der in Köln lebenden, historischer Aufführungspraxis gleichermaßen wie avantgardistischen Interpretationen aufgeschlossenen Anne Krickeberg deutlich. Zusammen mit Marta Dotkus, die ebenfalls in Köln lebt, hatte sie, die als Komponistin, Cellistin und Gambistin wirkt, ein hinreißendes, die Stile und Epochen verbindendes Werk vorgestellt, bei dem sie auch noch eine Nyckelharpa, eine Art Fidel aus dem 15. Jahrhundert benutzte. Manchmal glaubte man, höfische Musik aus dem 16. Jahrhundert zu hören, manchmal war man an Balkanmusik erinnert. Aber eine persönliche Handschrift war trotzdem zu erkennen.

„Haiku“ für das Tenorhackbrett erklang im Anschluss. Dorothea Hofmann, ursprünglich erfolgreiche Pianistin, jetzt Komponistin und Dozentin für Musikwissenschaft an der Münchener Musikhochschule, verwendete für ihre kurzen Piècen meist stets wie-

derkehrende Intervallstrukturen für ein transparentes Continuum – unzähligen Mobiles gleich, setzte sie dagegen eine Art Rezitativ.

Welches Instrument würde sich für die Wiedergabe dieser Musik besser eignen als das Hackbrett?

Und welche Interpretin wäre besser geeignet als die vielseitige, die Literatur dreier Jahrhunderte verbindende Birgit Stolzenburg-de Biasio, die an der Musikhochschule München unterrichtet?

„Turning points“ von Mayako Kubo für Violine, Viola und Violoncello bildete den Schluss der Veranstaltung. Das Werk ist eine Synthese zwischen asiatischer und westlicher Musiktradition.

Die drei Künstler Renate Eggebrecht, Rebecca Adler und Friedemann Kupsa leben in München. Sie können eines-teils auf CD-Produktionen von Komponistinnen, andernteils auf eine Solobratschen-Stelle bei den Münchner Philharmonikern verweisen. Mayako Kubo hat in Osaka studiert und ist über die Wiener Zwölfton-Komponisten Haubenstock-Ramati und Urbanner zu Lachenmann gekommen. Zuletzt hatte sie ihren eigenen Stil gefunden, der in zwei Opern seine Krönung fand. Die Worte von Hans Vogt, dem Autor des Buches „Neue Musik nach 1945“, dass die Gedok viel zur Selbstverständlichkeit der Frau als Komponistin beigetragen hat, haben sich an diesem Abend mehrfach bewahrheitet.

■ Gertrud Firnkees